

# Die Auskultation und die Perkussion

Autor(en): [n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici**

Band (Jahr): **44 (1946)**

Heft 7

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-951849>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Schweizer Hebamme

Offizielles Organ des Schweiz. Hebammenvereins

Erscheint jeden Monat einmal

Druck und Expedition:

Bühler & Werder N.-G., Buchdruckerei und Verlag

Waghäusgasse 7, Bern,

wobin auch Abonnements- und Inserations-Aufträge zu richten sind.

Verantwortliche Redaktion für den wissenschaftlichen Teil:

Dr. med. v. Fellenberg-Lardy,

Privatdozent für Geburtshilfe und Gynäkologie,  
Spitalackerstrasse Nr. 52, Bern.

Für den allgemeinen Teil

Frl. Frieda Zaugg, Hebamme, Ostermündigen.

Abonnements:

Jahres-Abonnements Fr. 4. — für die Schweiz,  
Fr. 4. — für das Ausland plus Porto.

Inserate:

Schweiz und Ausland 40 Cts. pro 1-Sp. Petitzeile.  
Größere Aufträge entsprechender Rabatt.

**Inhalt.** Die Auskultation und die Perkussion. — Schweizerischer Hebammentag in Herisau. — Schweiz. Hebammenverein: Zentralvorstand. — Jubilarrinnen. — Neueintritte. — Rückblick. — Wichtige Mitteilung. — **Krankeinfälle:** Krankmeldungen — Angemeldete Wöchnerin. — Eintritt. — Todesanzeige. — Vergabungen. — **Vereinsnachrichten:** Sektionen Aargau, Appenzell, Baselland, Basel-Stadt, Bern, Glarus, Graubünden, Luzern, Ob- und Nidwalden, St. Gallen, Sargans-Werdenberg, Schaffhausen, Solothurn, Thurgau, Winterthur, Zürich. — Merkblatt zur Krebsbekämpfung. — Dritter Schweizer Frauenkongress in Zürich — Eingeladent.

## Die Auskultation und die Perkussion.

Wer heute von einer Untersuchung durch einen Arzt für innere Krankheiten hört, stellt sich diesen unwillkürlich vor, wie er, über den Patienten gebeugt, dessen Brust oder Rücken unter Beihilfe seines Stethoskopes oder Hörrohres behorcht, nachdem er mit dem Mittelfinger der einen Hand auf den aufgelegten Finger der anderen geklopft hat. Dieses Klopfen nennt man gelehrt die Perkussion, das Behorchen die Auskultation.

Man sollte glauben, daß diese Perkussion schon sehr lange benützt worden sei, denn der Weinändler benützt seit Jahrhunderten eine ähnliche Methode, wenn er wissen will, wie weit sein Faß noch voll ist. Wenn er auf die Faßwand mit einem Hammer klopft, so klingt das Holz heller da, wo kein Wein, sondern nur Luft sich befindet, als da, bis wohin der Wein reicht. Aber merkwürdigerweise ist dem nicht so; erst das 18. Jahrhundert brachte der Medizin diese Methode und es dauerte längere Zeit, bis sie, sehr verspottet und bekämpft, endlich Anerkennung fand und von den damals jüngeren Ärzten adoptiert wurde.

Derjenige, der diese Art der Untersuchung für Lungen und Herz zuerst erfand und in die Heilkunst einführte, hieß Leopold Auenbrugger. Er war der Sohn eines Weinhändlers und Gastwirts in Graz und wurde am 19. November 1722 geboren. Seine medizinischen Studien absolvierte er in Wien, wo er Schüler des damals berühmtesten Arztes und Lehrers van Swieten wurde. Zuerst Sekundärarzt, dann Oberarzt am sogenannten spanischen Spital und später als vielbeschäftigter Arzt in Wien, wurde er vom Kaiser Joseph II. in den Adelsstand erhoben als Edler von Auenbrugger. Er starb im hohen Alter von 87 Jahren am 18. Mai 1809.

Außer einigen kleineren Schriften medizinischen Inhaltes schrieb er als sein Hauptwerk eine kleine Schrift auf lateinisch, die er betitelte: *Invennum novum ex percussione thoracis humani ut signo astiruos interni pectoris morbos detegendi*. Auf deutsch lautet die Uebersetzung: *Neue Erfindung mittels des Anschlagens an den Brustkorb, als eines Zeichens verborgener Brustkrankheiten zu entdecken*. Diese Schrift erschien im Jahre 1761.

Vorher hatten die Ärzte für die Krankheiten der Lungen eigentlich keine physikalischen Untersuchungsmethoden. Sie betrachteten den Allgemeinzustand des Kranken, sie beobachteten den Urin und den Stuhl, sie sprachen vom Genius der Krankheit; oft kosteten sie sogar den Urin, ohne aber chemische Methoden zu kennen, mit denen sie erfahren konnten, was in ihm war.

Sie und da gelang es, eine Leiche eines Kranken zur Obduktion zu bekommen; aber auch hier fehlten die nötigen Kenntnisse, man hatte noch nicht gelernt, die Gewebe mikroskopisch nach Färbung ihrer verschiedenen Bestandteile zu untersuchen. Von der Zusammenfügung des menschlichen Körpers aus Zellen, die erkranken können, mußte man nicht viel. Man hatte eine sogenannte Säftelehre aufgestellt: die Säfte waren entweder scharf oder nicht; man sprach von der gelben und der schwarzen Galle, die je nachdem bei der Krankheit eine Rolle spielen sollten; man machte es, wie es im Faust heißt: „... durchforscht die große und die kleine Welt, um es am Ende gehn zu lassen, wie's Gott gefällt.“

Hier bedeutete die Erfindung Auenbruggers einen wesentlichen Fortschritt auf dem Gebiete der Erkrankungen der Lungen.

Das Büchlein, in dem er seine Erfahrungen niederlegte und das berühmt wurde, hatte nur 95 Seiten, auf denen er in 14 Beobachtungen, die er in 48 Leisäge einteilte, die Methode beschrieb und durch Erläuterungen klarer machte. In ganz einfacher und knapper Form und voll Bescheidenheit der Darstellung war es jedem Arzte leicht verständlich. In der Vorrede sagt er, er habe die neue Methode nicht aus Eitelkeit niedergegeschrieben, sondern um des Nutzens für die Kranken willen. Er erwarte Reid und Mißgunst, aber er glaube, daß trotz der Mängel, die, wie er wisse, seinem Verfahren noch anhafteten, die Methode durch fortgesetzte Beobachtungen sich vervollkommen werde.

Indem Auenbrugger seine Beobachtungen über den verschiedenen Schall bei Beklopfung des Brustkorbes bei Gesunden und bei Kranken während einer Reihe von Jahren fortsetzte, bevor er seine Methode publizierte, unterschied er sich vorteilhaft von vielen Erfindern, die ihre Erfindung nicht rasch genug der Öffentlichkeit bekanntgeben können, in der Angst, es könnte ihnen ein anderer zuvor kommen.

Er verfehlte nicht, seine Resultate, wenn es möglich war, auch an Leichen zu kontrollieren; neben den von der Krankheit verursachten Veränderungen brachte er solche auch im Experiment zustande. Er spritzte Leichen Wasser in die Brusthöhle zwischen Brustkorbband und Lunge und zeigte, daß auch hier der Schall der beklopfen Stelle sich änderte, wie wenn eine Ausschüttung krankhafter Art vorhanden war. Er unterschied zwischen den verschiedenen Schallarten, je nach der Dicke der zwischen der Wand und der lufthaltigen Lunge gelegenen Flüssigkeitsschicht. Ebenso erkannte er klar, daß bei der Lungenentzündung die befallene Lungenpartie

ihren Luftgehalt verliert und wie ein luftleeres Gewebe tönt. Den ganz dumpfen Schall, den man heute Schenkelton nennt, weil ein beklopfter Schenkel mit seiner dicken Muskulatur so tönt, nannte er Muskelschall.

Seine Art zu klopfen war nicht ganz der heute geübten gleich: er klopfte mit den ausgestreckten Fingern der Hand und empfahl, einen Handschuh zu tragen oder ein Tuch zwischenzulegen, um das reißende Geräusch der Finger auf der Haut zu vermeiden, das zu Täuschungen Anlaß geben könne. Heute legt man zwischen den klopfenden Mittelfinger oder den mit Gummi versehenen „Perkussionshammer“ ein Plättchen aus Elfenbein oder einfach den flach aufgelegten Finger der anderen Hand. Der Zweck ist derselbe.

Auenbrugger verwandte seine Methode hauptsächlich bei Untersuchung der Lungen, und zwar in akuten und in chronischen Krankheitsfällen; heute benützt man die Perkussion auch für die Bauchhöhle und kann wertvolle Aufschlüsse erhalten über verschiedene Sachen, z. B. Flüssigkeitsansammlungen oder Geschwülste oder die Grenzen des Magens, der Leber, der Milz, gespannte luftgefüllte Därme, die Grenzen der schwangeren Gebärmutter in zweifelhaften Fällen.

Wie so viele bedeutende Erfinder mußte auch Auenbrugger zunächst sich Spott und Ablehnung gefallen lassen; aber er trug diese mit Gleichmut und hatte zuletzt die Genugtuung, seine Methode allgemein anerkannt zu sehen. Er war von heiterer Gemütsart als z. B. Semmelweis, der ja an seinem Mangel an Erfolg zugrunde gegangen ist.

Eine andere Erfindung, die mit der vorigen eigentlich zusammengehört, aber erst zirka fünfzig Jahre später sich entwickelte, ist die des Stethoskops, des Hörrohres der Ärzte. Heute hat jeder Arzt als unentbehrliches Werkzeug, das er alle Tage benützt, ein solches Hörrohr bei sich. Allerdings ist es der Mode unterworfen gewesen wie alles auf der Erde. So gleicht das heutige Stethoskop, das aus einem kleinen Trichter zum Auflegen und davon ausgehend zwei Gummischläuchen mit Ansätzen zum Einführen in beide Ohren des Arztes besteht, kaum mehr dem ursprünglichen Instrumente des Erfinders. \*)

Der berühmte Pariser Arzt Corvisart, der Leibarzt Napoleons, hatte die Schrift Auenbruggers ins Französische überetzt und dadurch viel zu der Verbreitung der Methode beigetragen. Nun hatte man seit dem Altertum schon bei Krankheiten der Lungen das Ohr an die

\*) Die englischen Ärzte des vorigen Jahrhunderts trugen ihr Stethoskop in dem standesgemäßen Zylinderhut auf dem Kopfe!

Brustwand gelegt und allerlei nicht normale Geräusche gehört. Man hatte die Geräusche nach Ähnlichkeiten mit anderen verglichen; man hatte brodeln, knirschen usw. gehört, das Atemgeräusch war bei verschiedenen Krankheiten verschieden; ebenso die Herztöne, die man ja auch gut kannte.

Ein junger Schüler Corvisards, ebenfalls ein Franzose, Laënnec (sprich La-en-nec), der 1816 Chefarzt am Hôpital Necker in Paris wurde, behorchte mit besonderem Eifer die Geräusche der Atmung; aber oft, bei diesen Leuten oder Frauen mit großen Brüsten, konnte das Ohr nicht gut angelegt werden, auch war es nicht immer appetitlich bei schmerzhaften Patienten.

Laënnec nun beobachtete auf einem Haufen Schutt in einer Ecke des Louvre, wie Kinder beim Spiel sich an zwei Enden eines Balkens aufhielten: der eine klopfte auf das Ende und der andere legte sein Ohr an das andere Ende und freute sich, den Klopflaut deutlich hören zu können. Es war das eine ähnliche Geschichte, wie das Nähfadentelephon der Kinder. Wie bei diesem ein zwischen zwei gespannten Papiermembranen angebrachter Faden den Schall der Sprache über mehrere Meter weit deutlich hören läßt, weil er ihn leitet, so wird bei dem Balken ebenfalls der Schall des Klopfens geleitet und gelangt als Erschütterung des Holzes an das andere Ende und durch die Luft ans Ohr.

Der erste Gedanke Laënnecs ist: Wie macht man diesen Umstand sich zunutze bei der Krankenuntersuchung? Er kommt in seiner Klinik an und macht rasch eine Papierrolle und versucht mit dieser bei den Kranken seine Idee. Gleich erkennt er, daß man mit einem solchen kleinen Instrument richtiger, oft lauter und besonders an schärfer umschriebenen Stellen horchen kann, als mit dem Ohr allein.

Nun ging Laënnec daran, seine Erfindung so auszubauen, wie dies Auenbrugger mit der Perkussion getan hatte. Während drei Jahren beobachtete er immer wieder die verschiedenen Dinge, die sein Hörrohr deutlich machte. Er verglich wie Auenbrugger seine Befunde bei Gesunden, mit denen bei Kranken und mit Befunden bei Leichen. Schließlich schrieb er ein zweibändiges Werk darüber, und so wurde nach der Perkussion die Auskultation mit dem Stethoskop in die Medizin eingeführt. Durch diese neue und so leistungsfähige Methode wurde die Diagnostik der Herz- und Lungenerkrankheiten auf eine ganz neue, höhere Stufe gehoben; und als dann die Ausbildung der pathologischen Anatomie es erlaubte, die feineren Veränderungen der Gewebe in höherem Maße als früher

zu erkennen und mit den Befunden der Perkussion und Auskultation am Lebenden zu vergleichen, hatte man eine feste Basis für die Diagnose dieser Veränderungen.

Laënnec erlebte seinen Triumph nur kurze Zeit, denn schon mit 45 Jahren verstarb er an der Lungenemphysem, deren Erkennungsmöglichkeit ihm so viel verdankte.

Allerdings ging es noch bis in die achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts, bis infolge der Entdeckungen auf dem Gebiete der Kleinlebewesen als Krankheitserreger und besonders durch die Auffindung des Tuberkelbazillus durch Robert Koch neues Licht sich über die Lehre von den Krankheitsursachen ergoß.

Das Stethoskop hat viele Wandlungen durchgemacht. Oft nur als solider Stab oder als hölzernes Rohr mit zwei Ansätzen, einem kleineren für die Herzklappen und einem größeren für die Lungenpartien (so das von Professor Sahli in Bern), oder auch ein Rohr aus Hartgummi und endlich die verschiedenen Schlauchstethoskope, wie oben beschrieben. Viele Modelle können gut sein und gute Dienste leisten; aber die Hauptsache bleibt, wie bei jedem Gerät, daß derjenige, der es benützt, es richtig zu gebrauchen lernt. Es genügt nicht, ein solches Rohr an das Ohr zu halten und dann zu erwarten, was man hört. Man muß in langer Übungszeit lernen, das Gehörte zu deuten. Auch die Hebamme benützt ja heute bei jeder Geburt ein solches, besonders geformtes Instrument; es ist an seiner Mündung viel weiter, als die sonst vom Arzte benützten, weil die kindlichen Herztöne, die man damit behorchen will, nicht so dicht an das Rohr heranzubringen sind wie das Herz beim Erwachsenen, sie klingen über eine weitere Fläche hin deutlich hörbar.

Professor Sahli in Bern, der sich durch seine tiefgründigen Forschungen in der Diagnostik der inneren Krankheiten einen Weltruf erworben hat, legte größtes Gewicht darauf, daß seine Studenten richtig perkutieren und auskultieren lernten. Er war, wie schon Auenbrugger und auch Laënnec, sehr musikalisch, spielte vorzüglich Violine (sein Enkel, der leider früh verstarb, war ein Violinkünstler erster Klasse). Es erscheint nicht als Zufall, daß diese Männer eigentlich als Ohrenmenschen zu betrachten sind; wie es Augenmenschen gibt, bei denen das Gehör am meisten gift, so scheint es auch Ohrenmenschen zu geben, die hauptsächlich durch das Gehör auffassen. Und darum wird nicht jeder Arzt gleich vorzüglich auskultieren und perkutieren können; manche Augenmenschen unter ihnen werden darum eher als Chirurgen tätig sein.

Wir hoffen unsererseits, daß Adebar diesen berechtigten Wunsch nachgekommen ist, und danken für den liebenswürdigen Empfang.

Die Delegiertenversammlung fand am Freitag nachmittag in einem kleinern Saale des Kasino statt. Der Begrüßung durch die Präsidentin der Sektion Appenzell, Frau Schmidhauser, folgte diejenige durch die Zentralpräsidentin, Frau Schaffer. Ein junges Mädchen hieß uns mit nachstehendem Prolog herzlich willkommen und überreichte der Zentralpräsidentin einen bunten Blumenstrauß.

I soll Eu doo e Grüßli bringe  
ond soll recht fränkli zue-n-i see  
ond Eu zom „Willkomm“ mini Blume  
mit volle Freude übergee!

Meer hoffet, daß 's üü bi-n-is gfali!  
Do wüt noe ond vo nööcher zue  
hönd Ehr i üfers Alpkääländli . . .  
Mer wönd ganz sicher alles tue,

daß lās entfüüschet vo dene Stonde,  
wenns moendep wieder hääwerts goht!  
Do ijer e Freud wönd d'Blüemli säge,  
i hoffe doch, daß 's ehne g'root!

I wünsch-e-Eu recht schöni Stonde!  
So fenket Ehr behääm no dra,  
daß meers bi dene Dibi-Däbi  
au cha recht süßs gmüetli ha!

### Prolog

(anlässlich der Delegiertenversammlung  
der Schweiz. Hebammenvereine).

Vorgetragen von Frau Schmidhauser (Präsidentin)-

Gör üüs ich hüft e mächtig-großi Freud  
Eu ali willkommen z'häasse!  
I lao gad d'Räng ond d'Näme weg  
ond tue nüü lang verwäässe,  
wer alles doo sei. D'Hopfach ich,  
Ehr seket doo a lange Tisch  
ond freuet Eu mit üüs im Gescht —  
drom no-mool: Sönd willkommen, Ehr Gescht!  
Hüft getls e topplet fröhlechs Fiire!  
Meer, d'appezellisch Seltioo,  
hönd's Fözgjicht scho of üirem Rogge  
ond sönd no gar nüü al derwo.  
— im Gegetäl! Viel Freud zom Schaffe,  
ond Chraft ond Loscht ond guete Muet,  
das lüü is ale vo der „Branche“  
— i möchte fäsch säge-wia-im Bluet!  
Meer wöffet halt 's hört ales here,  
's fars jedi Frau vo üüs begehre!

I üirem Bruef gets-wia i alem —  
viel Schwärs ond aber au viel Wunderbars!  
Meer sönd parat zue ale Zitte  
— i säg-es selber, ond i fars! —  
Oozählig chlini Menschblüemli  
hönd meer em Glöck i d'Arme gläät;  
ond d'Freud het üüs of süßj Arte  
vo ehrem große Wunder gläät!  
Mi tunkt's, es ligg e fränkligs Lüüchte  
vo dere Freud au uf dem Tag;  
i gfiäh viel aje liebe Gsichter,  
i cha grad luege wo-n-i mag!  
Ond nüü gad jungi, nei au alki  
sönd zue-n-is hoo, willkomme Buech —  
wenn ali wöffet neder schriebe,  
was süü erlebt — das gab es Buech!  
Es wert drom vieles vom Verzähle  
ond mungs au zom Verhandle gee;  
ond gets au öppis näbis z'lerne,  
so wö-m-er drüber dankbar see!  
Do dooz'mool, wo vor guet sößj Johre  
entstande üfri Seltioo,  
ichst vo de Gründ're gad no ääne  
au onder üüs. . . . Ond so-wia-jo  
möcht i e ganz e efrta Chränsli  
voll Dank, grad jeh i dere Stond,  
au d'ere Jubilari bönde:

„D'Frau Chünzli ich vo Schönegrund!“  
Denn ehrt's üüs au, daß vo der Bhärde  
d'Jiladig aagnoo worde-n-ichst!  
Wer wääß — viellicht hets öppe-n-ämme  
di e fische Vaterfreud' ufgrischst!!!  
Sei jeh, wias wöll — meer wönd hüft ali  
diä Stonde gnüße mit-e-n-and —  
Meer chömet nüme jünger z'ame . . .  
Jest nennt 's Vergnüege 's Hest i d'Hand!

## Schweizerischer Hebammentag in Herisau

24. und 25. Juni 1946.

Mit „Grüß Gott, willkommen“ empfängt man den Gast im Appenzellerland. Der herzliche Ton dieser Begrüßung klang auch durch den Empfang in Herisau. Keine Delegierte, die nicht gern der Einladung der Sektion Appenzell hieher gefolgt wäre, kein Mitglied des Schweizerischen Hebammenvereins, das sich nicht auf die weite, schöne Reise, die vielen so wenig bekannte Gegend und ihre lochthigen Bewohner besonders gefreut hätte. Von dieser Freude hat nun allerdings der Wettergott kaltblütig einen wesentlichen Abstrich gemacht: von der Reise 40 bis 60 %, von der Gegend 60 bis 80 %. Ein unfreundlicher, naßkalter Regentag war unser ständiger Reisebegleiter und gönnte nur Ausblicke in die nähere Landschaft. Nur die Gastlichkeit der Appenzeller und besonders der Kolleginnen unter ihnen haben wir hundertprozentig genießen können. Sie wollten diese erste Tagung des Hebammenvereins auf ihrem Boden so schön und praktisch wie möglich gestalten. Es fehlte nicht an gewissenhafter Vor-

bereitung. Das von der kleinen Sektion Appenzell bestellte Organisationskomitee hatte unter der Leitung von Herrn und Frau Schmidhauser (Präsidentin) die Tagung mustergerüstigt vorbereitet.

Die „Appenzeller-Zeitung“, Herisau, hieß die Delegierten in einem besondern Leitartikel ihres Redaktors, Herrn Bodenmann, herzlich willkommen.

Wir entnehmen daraus unter anderem folgendes:

### Der Storch hat Urlaub!

„Es ist mehr als eine Urlaubsbewilligung, es ist ein dringender Wunsch an den kinderliebenden Vogel, daß er sich zwei Tage Ruhe gönnen möchte: der Schweizerische Hebammenverein hält nämlich heute und morgen seine Delegiertenversammlung ab und da würde es für die Teilnehmerinnen eine große Beruhigung bedeuten, wenn Adebar in seiner ‚Lieferliste‘ diese beiden Daten vormerken wollt.“